

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Badischer Beobachter. 1863-1935
1910**

192 (25.8.1910) 1. Blatt

Badischer Beobachter.

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: In Karlsruhe durch Träger zugestellt, monatlich 90 Pf., vierteljährlich 2.70. In der Geschäftsstelle oder den Ablagen abgeholt, monatlich 60 Pf. Bei der Post bestellt und dort abgeholt M. 3.25, durch den Briefträger ins H us gebracht, M. 3.67 vierteljährlich.

Befestigungen werden jederzeit entgegengenommen.

Nachdruck und Verlag der Aktiengesellschaft "Badenia" in Karlsruhe, Adlerstraße 42. Heinrich Vogel, Direktor.

Korrespondent
Nr. 535.

Beilagen:
"Sterne und Blumen".
"Blätter für den Familienthum".

Korrespondent
Nr. 535.

Anzeigen: Die sechshäufige Petitzelle oder deren Raum 25 Pf., Stoffkamm 60 Pf. Postanzeigen billiger. Bei älterer Wiederholung entsprechender Anzeige nehmen außer der Geschäftsstelle alle Anzeigen-Berichtigungsstellen an. Redaktion und Geschäftsstelle: Adlerstraße 42 in Karlsruhe (Wadern). Sprechstunden der Redaktion: von halb 12 bis 1 Uhr mittags.

Nachdruck und Verlag der Aktiengesellschaft "Badenia" in Karlsruhe, Adlerstraße 42. Heinrich Vogel, Direktor.

Berantwortlicher Redakteur für deutsche und badische Politik, sowie Beilage i. d. Franz Wahl; für Ausland, Nachrichtendienst und den allgemeinen Teil: Franz Wahl; für die Unterhaltungsbeilagen, den Handel und Verkehr: Heinrich Vogel; sämtliche in Karlsruhe.

Berantwortlicher für Anzeigen und Reklamen: Hermann Wahler in Karlsruhe.

Sozialdemokratische Schmutzfinke über den Bölibat.

Wenn immer die sozialdemokratische "Wissenschaft" auf das Gebiet der Theologie, ganz besonders der katholischen, sich begibt, geht es ihr jedesmal wie jenem bekannten vierbeinigen Tiere, das auss Eis ging und einen Stein brach.

So vergaßt ein solcher Ignorant im Unterhaltungsblatt des "Borwärts" (Nr. 151 vom 5. August) einen Hinweis über den Bölibat, der Stein erweichen kann. Ohne gewisse Verdächtigung geht es einmal bei diesen Deutchen nicht ab, und so beginnt auch unser zeitenspendender Gelehrter mit dergleichen Niederträchtigkeiten und spricht von zunehmender Häufung der Störläufe verbrechen im katholischen Clerus, dichtet ihm den Gebrauch von Dingen an, welche im Mononenteil sozialdemokratische Blätter fleischig empfohlen werden. Was das erste anbelangt, so könnte man den Mann als Opfer der Berleimünderpreß betrachten, infsofern als die sozialdemokratische Presse gerade so wie die freidenkerische jedwedes Gericht über Verfehlungen von Geistlichen geprägt nachdrücklich einer Mängelstellung niemals Rott nimmt, so daß die Leiter dieser Art Presse nichts davon erfahren, daß 90 Prozent aller dieser Standalnachrichten — um einen Ausdruck der "Frankfurter Zeitung" zu gebrauchen — "erstunken und erlogen" sind. Was das zweite anbelangt, so hätte diese niederrüchtige Verleumdung einen Schimmer von Wahrheit, wenn die Händler mit solchen Schmutzwaren ihre Schmugglancen in der katholischen Presse verbreiteten. Das ist nicht der Fall. Dagegen wimmelt die sozialdemokratische Presse von solchen Mononen. Die Mononengeber und die Mononengeverbreiter sind also der Meinung, damit etwas zu bringen, was den Kreisverkehr interessiert; sie stellen somit ihrem Lesepublikum, ein wenig schmeichelhaftes Zeugnis aus. Und wenn vor kurzem die sozialdemokratische Presse über ein neues Syphilitismittel ganze Spalten vorwirbt, so könnte man daraus erschließen, was diese Presse bei ihren Lesern vorauseilt. Wir möchten also dem Schmutzfinke zuversicht vor dem eigenen Tore eröffnen, daß er seinen Schmutz nach Neinlichkeit zu sorgen, ehe er seinen Schmutz nach andern wirkt.

Auch in Arns mit der Niedertracht geht die Dummkopf, wenn der Mann schreibt: "Was ist das eigentliche Wesen des Bölibats? Schießt das Gheverbot auch die gefiederte Entzahnheit in sich und warum wird sie gefordert? (sic!) Darüber herzlich heut große Unzufriedenheit und die Klerikale Doltrin hat ein ganzes Labyrinth unehrlicher Spitzfindigkeiten angelegt, um Verwirrung zu stiften." (1) Die Unlärifit und das Labyrinth von Spitzfindigkeiten, in welchen der Artikelsschreiber sich verirrt hat, existiert nur in seinem eigenen Kopfe. Denn nur so wird es begreiflich, wenn er einen Widerhuk darin findet, daß die Kirche die Ehe als Sakrament vorentartet und den Stand der Geistlichen dieses Sakrament vorenthalte. Dementsprechend müßte also auch die Priesterweiße, denn diese wird von der Kirche doch auch als Sakrament betrachtet, allgemein empfangen werden und dirige nicht den Richterleiter vorenthalten werden! Jedes katholische Schulkind könnte den Mann belehren, daß es sich in beiden Sacramenten um Standesakramente und um Standesgräben handelt. Für die interessante Behauptung, daß die christliche Lehre „in der Ehe das größte Heiligtum (1) verehrt“, wären wir für

den Nachweis sehr dankbar, wie ebenso, daß der Ehe durch die Forderung des Bölibats des Clerus der Charakter der "Beschmutzenden" aufgedrückt sei. Davon hat dieser Ignorant z. B. keine Abnung, daß dieselbe Kirche, welche den Bölibat fordert, unter der Schar ihrer Heiligen Elemente, Männer, Frauen und Witwer und Witwen auf die Altäre gestellt hat, sie also jedenfalls ganz frei von dem Gedanken, die Ehe sei etwas Beschmutzendes!

Man lese weiter: "Es steht fest, daß die christliche Kirche in den ersten Jahrhunderten vom Bölibat nichts wußte." In seinem Labyrinth, das er in seinem Kopfe trägt, und worin viele Höhlräume enthalten sind, verwischelt dieser Papagenen wieder einmal zwei Dinge, die sonst jeder andere vernünftige Mensch auseinander zu halten weiß: Bölibatgesetz und Bölibatsidee. Ein Bölibatgesetz gab es in der Kirche nicht, da hat der Mann recht; das war auch gar nicht nötig, weil die Sache selbst die Bölibatsidee, das war, und auch praktisch ausgewählt wurde. Vielleicht hat der Mann gehört, daß in einer gewissen Schrift von einem gewissen Mathäus erzählt wird, wie sein Geringerer als der göttliche Heiland selbst, die Bölibatsidee ausgesprochen hat. Er hat beigelegt: "Wer es fassen kann, der fasse's." Offenbar gehört unter Mann nicht zu denjenigen, welche die erforderliche Fassungskraft besitzen.

Doch in den ersten Jahrhunderten der Kirche ein gewisser Paulus gelebt hat, scheint dem Mann auch noch nicht bekannt geworden zu sein, noch weniger dessen Stellung zum Bölibat, wie er diejenigen als Rat verkündet. Wir wollen noch einmal — um gegen jeden Vorwurf geschützt zu sein — an das Urteil des protestantischen Theologen Radé erinnern, der meinte, die Haltung des Paulus mit seiner stärkeren Betonung der Keuschheit als Lebensideal sei verurteilt durch die Umwelt, in welcher er arbeitete; einer von jeglicher Art jugenller Verderbnis angefeindete heidnische Kultur gegenüber habe zwar das Ideal einer reinen Ehe als Panier erhoben, aber daneben mit noch größerem Nachdruck das Ideal der Virginität (Jungfräulichkeit) aufgestellt.

Was für Paulus bestimmend war, ist es auch für die Kirche. Wer eine in jugenller Verderbnis befangene Gesellschaft retten, aus dem Sumpf herausziehen will, der kommt nicht zum Ziele, wenn er nicht Auferordentliches leisten kann. Warum predigt man Totalabstinenz von allem Altbölibat? Doch um die große Masse nicht zu zerstören — aber doch um dem Übermaß des Konsums entgegenzuwirken. Indem die Kirche das Ideal der Virginität verkündet als — evangelischen Rat, in dem sie lebendige Menschen aus Fleisch und Blut als Vertreter dieses Gedankens aufstellt, will sie nicht die ganze Menschheit zu Bölibataren machen, wohl aber jener Gefahr entgegenzuwirken, die in dem erstaunlichen Gerede liegt, solche Liebung und Selbstbeherrschung sei nicht möglich. Mit jenen Worten allein ist hier nichts zu machen, da gilt es lebendige Taten! Daher ferner ein Mensch, der frei ist von den Banden der Familie, rücksichtlos seinen Pflichten — zumal wenn diese den Einsatz des Lebens fordern

— sich hingeben kann, ist eine so oft beobachtete Tat, daß es Waffer ins Meer tragen hieße, darüber auch nur noch ein Wort zu sagen.

Aus solchen Erwägungen heraus ist die Kirche zur Forderung des Bölibats für ihren Clerus gekommen. Sie zwingt keinen, in ihren Clerikerstand einzutreten, mahnt jedoch immer wieder, ernsterer Selbstprüfung sich zu unterwerfen und lieber zurücktreten, als ohne Verlust die Hände nach etwas auszustrecken, wofür man nicht berufen ist. Und obwohl mahnt sie unermüdlich, der übernommenen Pflichten und Aufgaben sich bemüht zu bleiben, kann man das den Leuten deutlicher sagen, als es die Kirche tut, wenn sie durch den Mund des Bischofs den Weißebandfunden verfündet läßt: "Denn bis dahin seid ihr frei und ihr könnt nach eurem Wunsch und Willen zu einem weltlichen Beruf übergehen; wenn ihr aber diese Weise empfangen haben werdet, so werdet ihr von dem gefassten Vorhaben nicht mehr zurücktreten dürfen, sondern Gott, welchem zu dienen Herrschen ist, ewig dienen, mit seiner Hilfe die Keuschheit beobachten und beständig im Dienste der Kirche beschäftigt sein müssen. Deshalb überlegt, so lange es Zeit ist, und wenn ihr in eurem heiligen Vorhaben beharrn wollt, so tretet hinzu im Namen des Herrn."

Wenn manche dieser Mahnung nicht folgen, ist das dann die Schuld der Kirche? Und wenn die Schmutzfinke die Standalnachricht des Clerus durchschöben und meinen, damit etwas gegen die Wahrheit der Kirche selbst anzubringen, so müssen wir ihnen sagen, daß die Standalnachrichten haben mit der Wahrheit der katholischen Kirche etwa genau so viel zu tun, als es nach der Vorstellung der Genossen mit der Wahrheit des Erfurter Programms zu tun hat, wenn ein sozialdemokratischer Klassiker mit der Kasse durchbrennt, aus Vergleichlichkeit die eigene Frau sitzen läßt und aus Keuschheitlichkeit eine andere minnimmt.

Wenn der Artikelsschreiber dann sagt: die katholische Moraltheologie mache es sogar den Gläubigen aus frommen Pflicht, die kleinen Anwendungen des Fleisches ihrer Sehnsucht zu dulden, so geht das in das Kapitel niederträchtiger Verleumung. Und wenn der Mann dazu ein Zitat bringt aus Linemanns (nicht Linemanns) Moraltheologie, so hat er in seiner schmutzigen Phantasie das sich zurechtmacht. Ein Mensch ohne solche zerstörte Phantasie wird Linemann recht geben, wenn er sagt (S. 240): "Nur diejenigen, die sich am Standal selbst freuen, können ein Interesse daran haben, einen Priester, dessen Moralität im Wanken ist, vollends zum Sinden zu bringen und ihm dann seinem Elende zu überlassen. Eine Gemeinde, die ihre Priester erträgt, gibt damit nicht bloß einen Beweis ihrer eigenen Ehrenhaftigkeit, sondern sie hält auch ihre Priester moralisch aufrecht, sie ist ihnen eine Stütze und hat an ihnen dafür wieder eine Stütze," und kurz vorher: "Auch ein moralisch geübter Priester kann durch ein weises und liebvolles Benehmen der Gläubigen wieder gehoben und geläutert werden." Wo ist in diesen Worten auch nur mit einer Silbe gelag, was sonst schmutzige Phantasie hineingelegt hat?

Doch wir es in dem Artikelsschreiber mit einer Unwissenheit erster Klasse zu tun haben, zeigt folgende Auslösung, die wir ob ihres vollendeten höheren Bildungsmaßes im Vorlaut wiedergeben wollen:

"Um den Charakter des Bölibats klar zu erkennen, sei endlich noch darauf hingewiesen, daß nur die Mitglieder von Orden, aber nicht die Geistlichen, das Gelübde der Keuschheit ablegen. Warum dies Gelübde bei den Geistlichen unterlassen wird, das doch — jetzt ergibt — bei den höchsten Gliedern der Hierarchie, den Ordensbrüder (11), eine solche Rolle spielt, wird nirgends erklärt. Und die Erläuterungsverfuhrung, wie sie z. B. Nikolaus Gehr in seinem Werk über die "heiligen Sakramente" gibt, sind völlig unverständlich. Gehr berichtet, daß im 11. und 12. Jahrhundert den Ordinanden vielfach ein ausdrückliches Keuschheitsgelübde abverlangt worden sei. Seitdem dies nicht mehr der Fall ist, gilt der einfache Hintertritt zur höheren Weihe des Sudiaconats als tatsächliche und stilistisch weigende Ablegung eines feierlichen Gelübdes. Warum wird nun aber bei den höchsten Weißen (?) das Gelübde wieder abverlangt?" Und jetzt kommt der Pferdehuf der Gemeinde zum Vortheil: "Das Unverständliche wird verständlich, wenn man eben aus der Wirklichkeit die Tatsache abliest, daß der Bölibat nicht die Enthaltsamekeit einschließt, daß er also in Wahrheit die freie Liebe mit erzwungener Chastität bedeutet."

Wer diesen Unruh gelesen hat, wird uns recht geben, wenn wir das Labyrinth mit vielen und großen hohen Gängen im Kopfe des Verfassers jagen und nicht auf der Insel Krete.

Doch Ordensbrüder die höchsten Glieder der Hierarchie sind: ein solcher Unruh kann nur dort ausgekehrt werden, wo man seine Vorstellungen über Klöster und Orden aus Hintertrittsromanen sich holt. Troy Gehr verleiht der Mann nicht, daß die Geistlichen mit Empfang der Sudiaconatsweihe als solchem ein feierliches Keuschheitsgelübde ablegen, d. h. daß der Empfang dieser Weihe gleichbedeutend damit ist. Das Wörtchen "Sub" in "Sudiaconatsweihe" hat ihm schließlich irre gemacht, und er rednet diese Weihe ancheinend zu den niedern; ja, er meint gar, die Ordensleute empfingen neben und nach der Sudiaconatsweihe noch eine höhere, ancheinend eine weitere Ordensweihe! Das das Unruh doch so ist, hat auch die gesamte "Borwärts"-Redaktion nicht gemerkt. Unser Beileid zu diesem Hergenfall!

Zenen Schmutzfinke aber müssen wir sagen, daß es dem katholischen Clerus zur hohen Ehre gereicht, von einer solchen Gesellschaft, die nach zoologischen Grundsätzen ihr Leben einrichten will, angepöbelt zu werden; von solchen Leuten gelobt zu werden, das wäre Schmad! Weiter ist es ein hohes Lob für die Lebensführung dieses so verleumdeten Clerus, daß seine Feinde zu erbärmlichen, bodenlosen Lügen und Verleumdungen greifen müssen, die eine internationale Berleipunderde aus aller Herren Länder aufsteigen läßt, um ihre niedrige Kampfesweihe zu befriedigen; denn durch diese Praxis ist eingekämpft, daß der wirkliche Standalnachrichte zu wenige sind, um daraus viel Kapital schlagen zu können. Wenn jüngst in Bonn ein solcher Geselle zu vier Wochen

Das Glückskind.

Roman von Irene von Hellmuth.
Nachdruck verboten

Mann; es war der meisteinfördliche Fremde, der sich vor einigen Stunden nach dem Weg erfuhrntrug. Kurz entschlossen trat das junge Mädchen ihm entgegen, und die blauen Augen blickten auf ihn aufschlagend, sagte es mit eingeschmeidender Stimme: "Würden Sie mir vielleicht gestatten, verehrter Herr, daß ich mich drüber ein wenig umsehe? Ich hoffe schon längst den Wunsch, und ich hoffe, Sie schlagen mir die befehlende Bitte nicht ab."

Allein so rasch, als Rosi glaubt, ging das nicht; der Mann legte die Stirn in finstere Falten und entgegnete in seiner mürrischen Art: "Ich habe hier nichts zu erlauben und nichts zu verbieten, warten Sie, bis mein Herr kommt, dann werden Sie sich an ihn."

Er wollte rasch weiter gehen, doch Rosi schenkt ihm den Weg: "Ach, bis dahin wird alles verändert sein, die Kunst der Dekoration und Maler wird das Schloß neu einrichten; dann hat die ganze Sache ein anderes, modernes Aussehen und ist für mich nicht mehr interessant, und außerdem, wenn Ihr Herr so bärhärtig ist, wie Sie, mag ich ihn nicht darum bitten."

"Mein Herr gedenkt alles soweit als möglich zu lassen wie es ist," fiel der Angeredete um vieles milder ein. Es mußte etwas in den noch bittend auf ihn gerichteten Augen liegen, was ihn zum Nachgeben zwang; denn plötzlich sagte er ganz freundlich: "So kommen Sie, ich will Sie führen."

Er ging voran; bei der Brücke machte er halt: "Vorsicht, Fräulein," mahnte er; dieses alte, wackelige Holzgestell ist das erste, was fällt und einem neuen, eisernen Platz macht."

"Was wann trifft denn der Besitzer hier ein?" fragte Rosi.

Sobald alles einigermaßen in Ordnung sein wird, etwa am Pfingsten.

Sie traten durch ein schweres, eisernes Tor, das sich freihändig in den Angeln drehte, in eine Art Vorhof, wo dieses Gestüpp wuchs, und von da in den schön gewölbten, mit Steinfliesen belegten Flur, in dessen Wänden sich buntgemalte Fenster befanden. Rechts führte eine hohe, eisene, reich mit Schnitzwerk gezierte Tür in ein saalartiges Gemach, das einst als Speisezimmer gedient haben sollte; davon zeugten sowohl die langen Tafeln, sowie die dunkelbraunen, ebenfalls gezierten Stühle, die in langer Reihe davor standen. Die eine Längswand nahm ein bis an die Decke reichende Bürzel ein, auf dem wohl ein halbes Dutzend schwerer Kämpe, sowie die verschiedensten Gläser standen. Dies Zimmer machte einen recht düsteren Eindruck, weil die ebenfalls gemalten Fenster dem hellen Taggang wehrten. Nebenan befanden sich einige Gemälder, die ancheinend nicht als Wohnräume benutzt worden waren, denn sie enthielten nichts als zerbrochenes Gerümpel und überflüssige, bunt zusammengetretete Geräte, eine ehemalige Brunnen-Kompe ohne Kopf, Stühle mit nur drei Beinen, wacklige Tische und Bänke.

Die beiden hintersten Zimmer waren jedenfalls für die Dienstboten, denn sie enthielten nur wirtschaftliche, hohe Bettladen und Schränke und alles, auch in den besserem Gemäldern, war von Spinnweben, Staub und Moder überzogen.

Bis jetzt hatten die beiden kein Wort gewechselt. Stumm folgte Rosi ihrem Führer die Treppe hinauf. Es hatte sich ihrer ein bängliches Gefühl bemächtigt, von dem sie sich keine Rechenschaft zu geben vermochte. Rosi lebte sich hinaus aus dieser dumpfen, beklemmenden Atmosphäre in den düsteren Wald, und sie suchte so viel als möglich den Sonnenuntergang ab.

Sie traten durch einen düsteren, schwachen Bogen verbargen, wo durch alles verdunkelt erschien.

"Ist Ihr Herr ein Nachtmönne des alten Geistes, dem das Schloß gehört, oder hat er das Besitztum käuflich erworben?" wandte Rosi sich an ihren Begleiter.

"Er ist der letztejenes Stammes, trägt jedoch nicht den Namen desselben. Er hat ihn abgelegt, weil sein einziger seiner Familie glücklich gewesen ist; alle sitzen sie an demselben Tisch, einer kleinen Schwestern, und er glaubt, mit dem Namen auch den Fluch ablegen zu können, der auf der ganzen Familie wie ein Alb lastete. Deshalb sucht er um eine Namensänderung nach und sie wurde ihm gewährt. Jetzt nennt er sich Malljar, Dr. Gerhard Malljar; aber glücklicher als seine Vorfahren ist er bisher auch noch nicht gewesen. Er ist ein hochgelehrter Mann, und ehe das Unquaß kam, da war er ein lustiger, von allen wegen seiner Freigebigkeit gern aufgezogener Geist, und jetzt," — ein schwächerer Seufzer hob die Brust des treuen Dieners, er schien verzagt zu haben, daß ein junges Mädchen neben ihm ging, — jetzt ist er ein menschlicher Sonderling geworden, der gern allen aus dem Wege geht." (Forti. folgt.)

Kirchliche Nachrichten.

= Moosbronn, 23. Aug. Allen Touristen, Wallfahrern und Freunden von Moosbronn sei mitgeteilt, daß von nun an der Sonntagsgottesdienst wieder regelmäßig um 9 Uhr stattfindet.

Gefängnis wegen Priesterverleumdung verurteilt wurde, hat jeder wahrheitsliebende Mensch dazu Drago gesprochen. Und endlich sei den Leuten gefragt, sie täten besser, diese Kampfweise zu unterlassen, denn letzten Endes stellen sie sich selbst ein Charakterzeichen darin aus, daß auf sie der Zölibatsgedanke wirkt wie das rote Tuch auf dem Stier, was genügt nicht der Fall wäre, wenn sie nicht in diesem Zölibatsgedanken einen Verurteilungsurteil über ihre eigene Lebenshaltung erkennen würden.

Darum eben liegt der Pfarrer auf den Schülern zurück.

Deutschland.

Berlin, 25. August 1910

○ Schmiergelder in der Marine. Nicht nur beim Altersauf auf der Reichswehr konnten Schmiergelder gute Dienste leisten, wie durch den Kiel-Werftprozeß erwiesen worden ist, auch bei der Lieferung von Proviant für die Flotte spielen Schmiergelder eine Rolle. Darüber kamen in einem Prozeß, der am Samstag vor dem Kriegsgericht des ersten Geschwaders in Kiel abspießt, allerlei interessante Dinge in die öffentliche. Angeklagt waren sämtliche sieben Botteliers des 1. Geschwaders, und zwar die Botteliers bzw. Oberbotteliers des Linienschiffes „Hannover“, „Westfalen“, „Wettin“, „Zähringen“, „Nassau“, „Schlesien“ und „Mecklenburg“. Die Angeklagten waren angeklagt wegen Ungehorsam gegen einen Dienstbefehl, der das Annehmen von Schmiergeldern verbietet. Zur Anklage standen nur die in den letzten drei Jahren vorgekommenen Fälle, die anderen waren verjährt. Die Angeklagten gaben teils zu, kleinere Beiträge von Lieferanten erhalten zu haben, teils leugneten sie jede Schuld. Die als Zeugen vernommenen Schlächtermeister, Bäckermeister und Brauereivertreter sagten aus, daß sie von Zeit zu Zeit Beiträge von 10, 20, 30, auch 40 Mark an die Botteliers gezahlt hätten. Ein Bäckermeister hat regelmäßig eine Summe an den Botteliers gezahlt, die einem Betrag von 5 Proz. der zu zählenden Rechnung gleichkommt. Wenn wir mit Begutachtungen unserer Schutzgebiete beginnen, kann sehr schnell die Nebrücke der Medaille sein, daß wir in fremden Kolonien mit unserer Einführung benachteiligt werden.

A Koloniale Differenzialzölle.

Wiederholte ist in kolonialen Kreisen der Gedanke erwogen worden, zur Unterstützung und Förderung der Kulturen in unseren Kolonien Differenzialzölle in Deutschland einzuführen, um den eigenen kolonialen Produkten, soweit sie zollpflichtig sind, eine Vorzugsbearbeitung zu ermöglichen. Gegenwärtig wird nach der „Täglichen Rundschau“ wieder dieser Gedanke lebhafter erörtert aus Aulah der ungenügenden Beachtung der Kameruner Kakaobohnen seitens deutscher Schokoladenfabrikanten, wie es der Direktor Steffens von der Kameruner Biombi-Gesellschaft im vorigen Herbst in der „Deutschen Kolonialzeitung“ zur Sprache brachte und auch Konrad Singelmann sowohl in der „Zeitschrift für Kolonialpolitik, Kolonialrecht und Kolonialwirtschaft“ im letzten Aprilheft, als auch in der diesjährigen „Deutschen Kolonialzeitung“ vom 12. März, 4. Juni und 13. August erörterte. Es dürfte daher an der Zeit sein, nochmals in Erwähnung zu ziehen, ob man nicht den zollpflichtigen deutschen Kolonialprodukten, von denen 3 Millionen Kilo Kakaobohnen 20 Mark auf 100 Kilo, die ½ Million Kilo Kassebohnen 60 Mark auf 100 Kilogramm bei einer Verarbeitung in Deutschland geradezu zu zahlen haben wie die herkunft ausserer Länder, einen Zollnachlass bewilligen will, wie auch seitens Englands, Nordamerikas, Frankreichs und Portugals in den Beziehungen zu ihren Besitzungen entweder allgemeine oder doch teilweise Differenzialzölle erscheinen und es jetzt auch seitens Spaniens für die Kakaobohnen seiner Insel Fernando Po (in 1908 3½ Millionen Kilogramm) beabsichtigt ist. — Freilich ist die Frage mit Differenzialzöllen allein auch noch nicht erledigt; es sind auch andere Streitfragen noch aufzufinden. Hierzu würde wesentlich beitragen, wenn ein Wunsch der Vereinigung Kameruner Pflanzungen und des Organs der deutschen Schokoladenindustrie („Gordon“-Hamburg) betreffs Einsendung eines deutschen „Handelsabkommen“ nach Lissabon zur Beobachtung der für sie äusserst wichtigen portugiesischen und von dort aus leicht zu überschreitenden brasilianischen Kakaoverhältnisse nunmehr in Erüfung gehe. Wenn wir mit Begutachtungen unserer Schutzgebiete beginnen, kann sehr schnell die Nebrücke der Medaille sein, daß wir in fremden Kolonien mit unserer Einführung benachteiligt werden.

Ausland.

Schweiz.

= Was ist politischer Katholizismus? Darauf gibt der bekannte geistliche Schweizer Professor Meyerberg im „Vaterland“ folgende treffende Antwort. Es schreibt: „Politischer Katholizismus ist nichts anderes als „der katholische Glaube in konsequenter Anwendung auf alle Seiten des menschlichen Lebens“. Die Religion ist nicht eine bloße Sache des Gethüts, noch besteht sie in einigen Gebeten und religiösen Übungen, sondern sie besteht darin, daß wir in unserem ganzen Leben, dem privaten und dem öffentlichen, in Familie und Staat, in Politik und Wirtschaftstätigkeit den Willen Gottes erfüllen, mit einem Werke; daß wir ganze und konsequente Katholiken sind; nicht ist in der Religion Christen, in der Politik Nationalisten und in den sozialen Anschaunungen Materialisten.“

Frankreich.

Paris, 24. Aug. Der spanische Ministerpräsident Canalejas teilte dem Vertreter des „Matin“ in San Sebastian mit, daß er im Laufe des Monats September nach Brüssel zu begeben gedachte, wohin er zur Besichtigung der Ausstellung eingeladen worden sei. Bei der Durchreise durch Paris gedenkte er, dem Ministerpräsidenten Briand einen Besuch abzustatten. Diese Begegnung, die in seiner Weise vorbereitet sei, werde hauptsächlich ein Höflichkeitsbesuch sein, auf 5—10 Jahre einfach von jeder Lieferung aufgeschlossen werden; das hilft dann.

● Vor der Ausschaltung des Zentrums warnt die „konervative Monarchie“ in folgenden Ausführungen: „Die Anschaunung, die immer wieder laut wird, es müsse ein Zusammenschluß der alten Kartellparteien notwendig gegen das Zentrum gerichtet sein, oder die Brüderlichkeit des Zentrums zur Voraussetzung haben, ist nicht schart genug zu zweifeln. Wo sich in den Parlamenten Widersprüche mit dem Zentrum ergeben haben, sind sie noch immer ausgetragen worden und werden es auch in Zukunft werden. Aber ganz abgesehen davon, daß das Zentrum die im Reich stärkste Fraktion ist, hat es sich fast stets zu positiver Gesetzesarbeit bereit, und was schwer wiegt, im höchsten Maße fähig gezeigt. Gewiß, auch das Zentrum hat sich zu Zeiten zu einer Politik der Verärgerung verleiten lassen, weitaus häufiger aber den festen Willen gezeigt, die Gesetzesberatungen zu praktischen Resultaten zu führen. Vor allem aber sollte niemals vergessen werden, daß das Zentrum durch die Kraft des religiösen Gedankens Millionen deutscher Bürger am monarchischen Prinzip und der bestehenden katholischen Ordnung festhält. Man kann ruhig sagen, daß ohne die straffe politische Organisation der katholischen Christen, die Sozialdemokratie über ein Viertel Hundert Mandate mehr verfügen würde. Das zum mindesten wird der Staat, werden die staats- und königstreuen Leute dem Zentrum dauernd auf die Seite der Verdienste bücken müssen. Die zentrale Organisation der katholischen Kirche, die gewiß nicht immer eine Quelle reiner Freude ist, ist im politischen Leben durch die Erhaltung des christlichen Staatsbegriffs fraglos ein Segen. Für die nationale Arbeit im Sinne der Staatsverhaltung ist das Zentrum ein unerschöplicher Faktor. Das sollte endlich von jedem, der politisch, sachlich zu denken versucht, eingesehen werden.“ Solch zutreffende Worte sind selten; weshalb wir sie besonders stark herheben müssen. Wir selbst sind an diese hochbedeutende gegenwärtige Frucht des Zentrums schon so sehr gewöhnt, daß wir gar kein Aufsehen mehr darüber machen; darum soll uns der Segner sagen, was das Zentrum dem Vaterlande wert ist.

— Gegen die Getreidezölle hat wieder einmal Universitätsprofessor Dr. Brentano in München eine Broschüre geschrieben, uneingedenkt der schauerlichen Niederlage, die ihm Universitätsprofessor Ad. Wagner-Berlin bei der letzten Handelsvertragskampagne beigebracht hat. Fabrikdirektor Tafel, der Vorsitzende des Nationalliberalen Landesverbands Bayern, sagte ungern, die Landwirte müßten Esel sein, wenn sie sich in Organisationen wohlfühlten, welche den Lehrern Brentanos huldigten. Die „Münch. R. Nachricht“ aber stimmen den Ausführungen Brentanos rückhaltslos zu und sagen, sie seien ein Programm auf das sich die gesamte Linke, also auch die Sozialdemokraten, zusammenfinden könnten. Es scheint das Diktum von der Eselei nicht gewirkt zu haben.

auch das Elementarschulwesen für die damalige Zeit recht hoch stand, ging es im 19. Jahrhundert unter der Herrschaft der Revolution und des Liberalismus immer mehr bergab. Nach einem Bericht des Unterrichtsministers Monanones ist die Zahl der Analphabeten (Leute, die nicht lesen und schreiben können) erstaunlich groß. Unter 100 jungen Leuten zwischen 11 und 20 Jahren kommen 46,9 nicht lesen und schreiben; bei den gleichaltrigen jungen Männern ist der Prozentsatz 57, auf 1000 Rekruten gibt es 377 Analphabeten. Nach demselben Bericht stehen 979 Schulen, und es wird noch dazu bezeichnet, ob die Zahl von Neugründungen alle Bedürfnisse befriedigen würde. Sollte man nun diesen Tatbestand gegenüber, daß über 225 000 Kinder in den Ordensschulen unterrichtet werden, empfangen, so kann man nicht sagen, daß sie in den nicht ungenügenden Gemeinden und Städten nicht ankommen könnten, so ist es klar, daß es nicht die katholische Kirche ist, welche die Entwicklung des Unterrichtswesens in Spanien hindert. Sie hat vielmehr alles Interesse, das Schulwesen noch mehr zu fördern, da gerade die Analphabeten das größte Kontingent zu den aufrührerischen Massen liefern, welche die Kirchenfeinde gegen die Religion aufstellen.

Es ist in Spanien eine stets wiederkehrende Klage, daß die Schülerinnen von den Gemeinden schlecht oder gar nicht bezahlt werden; viele Lehrer haben jahrelang keinen Gehalt erhalten und sind gegangen. Ich kann nicht sagen, daß es nicht die Lebensunterhalt auf andere Weise zu verschaffen. Es wäre daher die größte Torheit, wenn die liberale Regierung fortfahren sollte, die Ordensschulen zu schließen, da sie an vielen Orten die einzige vorhandenen Schulen sind.

Die meisten spanischen Ordensschule überhaupt sind in Schule und Krankenpflege tätig und es gehört ein großes Maß von Boshaftigkeit oder Unkenntnis der spanischen Kulturlage dazu, um in den sonstigen Themen der revolutionären und anarchistischen Reute einzustimmen, wie unsere liberale Presse es tut. In Spanien selbst ist die Zahl der verminünglichen Liberalen, die in dieser Frage anders denken, als die jetzige Regierung viel größer, als man es sich in Deutschland vorstellt, und viele entschiedene liberale Männer Spaniens würden die Aufhebung der Ordensschulen schmerlich bedauern.

Portugal.

Lissabon, 24. Aug. Prinz Leopold von Preußen ist gestern hier eingetroffen, um dem König Manuel die ihm vom Kaiser Wilhelm verliehenen Insignien des Johanniterordens zu überreichen. Auf dem Bahnhof wurde der Prinz vom König und dem Prinzen Alfonso, der in der Uniform seines preußischen Regiments erschienen war, herzlich begrüßt. Nachdem Prinz Leopold in Begleitung des Königs die Front der Ehrenwache abgegangen war, fuhrten die hohen Herrschaften, von einer Kavallerieesorte geleitet, zum Palais Belém. Die feierliche Überreichung der Insignien wird heute erfolgen. Abends findet ein Festmahl im Schloß Reccesvides statt.

Türkei.

Konstantinopel, 24. Aug. Die Regierung hat der türkischen Presse empfohlen, gegen die Wahl Benito Mussolini zur Nationalversammlung die öffentliche Meinung nicht aufzuzeigen, weil die Pforte die Einhaltung der Versicherung der Kremlärmte abwartet will, wonach die Wahl keinen Einfluß auf die Kremlärmten habe soll und außerdem Benito Mussolini jede Verbindung mit Kreml abbrechen wird. Dem gegenüber muß man immer daran erinnern, daß die Nationalliberalen und auch die Nationalliberalen (mit einigen auerkenntenswerten Ausnahmen) weglassen seit Monaten über die schwere Last der indirekten Steuern, die Reichsfinanzreform dem Volke aufgelegt habe. Diejenigen Parteien, die der Finanzreform zugestimmt haben, werden beschuldigt, dem Volk den Lebensunterhalt makros verfeindet zu haben. Dem gegenüber muß man immer daran erinnern, daß die Nationalliberalen und auch die Freiheitlichen sich vorher bereits erklärt hatten, 400 Millionen indirekte Steuern zu bewilligen. Was soll der die Sachlage die Maßregelung der Verkürzung des Lebensunterhaltes durch die neue Finanzreform? Die Liberalen und Freiheitlichen müßten sich aufstellen, die hand dazu geboten zu haben! Die Liberalen haben von eingesen räumlichen Ausnahmen abgesehen in den letzten Monaten eine überaus leidenschaftliche Agitation gegen die neuen Steuern entfacht und damit man sogar mit den Sozialisten um die direkten Steuern gekämpft. Dieser Kampf gegen die indirekten Steuern hat nur der Sozialdemokratie Nutzen gebracht. Das Budget müßte jetzt glauben, daß wirklich alle indirekten Steuern so zu verurteilen seien, wie es das sozialistische Programm verlangt. Und die Sozialisten sind nicht so idiot, um nicht zu wissen, daß die Liberalen sich vor kurzem noch auf 400 Millionen indirekte Steuern festgelegt hatten. „Die Nationalliberalen“ — heißt es in einem Freiburger sozialistischen Flugsblatt — „haben vom Liberalismus nichts als den Namen. Wären sie im Reichstag nicht von den Juntur aus den Kloß hinausgeworfen worden, so hätten sie uns die gleiche Steuerlast beschert wie der Schnapsblod.“ So kann es gar nicht aufallen, daß die letzten Wahlen — die badischen Landtagswahlen und die Hessischen Landtagswahlen in anderen Bundesstaaten — überall einen starken Erfolg der Liberalen, dagegen einen starken Rückgang der Sozialdemokratie gezeigt haben. Die Liberalen (von den Freiheitlichen und Demokratischen ganz zu sprechen), hatten eben weitaus für die Sozialdemokratie gearbeitet.“

Amerika.

Beverly, 24. Aug. Präsident Taft hat in einem Schreiben an den Abgeordneten Mc. Kinley erklärt, daß er dem Kongress eine Revision gewisser Tarifvorlagen vorbringen werde, welche auf den Ergebnissen beruhen soll, die die Tarifkommission bei ihren Untersuchungen über die Produktionskosten in der Heimat und im Auslande erzielt hat.

Baden.

Karlsruhe, 25. August 1910.

Wie die „Bad. Landeszeitung“ wissen will, hat Geh. Reg.-Rat Dr. Gross das aus einem hiesigen Fonds bezogene Stipendium, wegen dessen er in der Presse sehr angegriffen wurde, zurückgezahlt. Das hat aber lange gedauert! Ein gewöhnlicher Sterblicher hätte sich nicht zweimal mahnern lassen; ihm wäre es genug gewesen, einmal im Landtag unter die Nadeln gekommen zu sein. Der liberale Geh. Reg.-Rat und Amtsvertreter Dr. Gross wartete aber, bis ihm in der Presse eine zweite Anstandslettre erteilt war. Das ist bezeichnend für diesen Herrn. Ob durch diese zwangsläufige Reaktion nun das Vertrauen der Bevölkerung zu dem Amtsvertreter von Konstanz wieder hergestellt ist, das ist eine andere Frage, die wir nicht weiter besprechen möchten. So viel steht fest, daß er in Konstanz durch diese Affäre jede Achtung eingebüßt hat.

O Eine schreckliche Drohung schließt die „Königliche Zeitung“ und ihr folgend die „Landeszeitung“ der Zentrumpresse entgegen. Sie drohen, Tag und Stunde, zu der der Weihbischof auf Hegen war, die Namen der Herren, die Zeugen der Neuwerungen des Bischofs waren, und weitere interessante Leute zu benennen, die innerhalb von nicht einmal 24 Stunden im Nördel auf ihre Meinung nach Art einer Drehscheibe um einen Winde von aktuar 180 Grad drehen. Ferner legen sie einmal nach, was ihr auf dem Laufenden standen von dem nationalliberalen Redakteur Christmann gefragt wurde. Sie betrachte sich einmal genau, was ihr die Badischen Nachrichten gefragt haben, als sie innerhalb von nicht einmal 24 Stunden im Nördel ihre Meinung nach Art einer Drehscheibe um einen Winde von aktuar 180 Grad drehen. Ferner legen sie einmal nach, was ihr auf dem Laufenden standen von dem nationalliberalen Redakteur Christmann gefragt wurde. Sie betrachte sich einmal genau, was sie aus der Sache Heer-Sterninger gemacht hat. Ferner sehe sie sich einmal ihre Berichterstattung über die Niede Wadens an. So ein Blatt soll im Punkte Wahrheit nur mäuschenstill sein! Von der Seite ist der Vorwurf der Unwahrheit das beste Lob, denn ihr fehlt der richtige Sinn dafür, was Wahrheit ist.

Zur Sache selbst wollen wir nur noch bemerken: Der Verfasserstatler der „Königlichen Zeitung“ hat seine allgemeinen Kenntnisse der Dinge nicht aus eigener Wahrnehmung. Freiburg liegt weit vor Hegne. Er führt sich also auch auf einen Gewährsmann. Wenn er nun glaubt, mit seinem Wissen so renommiert zu können, so möge er nur seinen Gewährsmann dazu nennen; denn das kommt für seine Glaubwürdigkeit sehr in Betracht. Herr Dr. Feuerstein muß er aber dabei ausscheiden lassen, da nach unserer Kenntnis der Dinge Herr Dr. Feuerstein heute nicht mehr weiß, was angeblich der hochwürdigste Herr Weißbischöf gefragt habe. Es ist dies auch erstaunlich, wenn man den hochgradig nervösen Zustand des Herrn Stadtpfarrers Dr. Feuerstein in Betracht zieht, in dem er seinen bekannten Brief gedreht hat. Er hat deshalb auch sicherlich kein Interesse mehr daran, daß der Streit weitergesponnen wird. Nur das Bedürfnis liberaler Journalist glaubt von dem mageren Kenntnis noch weiteres abgrenzen zu können. Wir wollen sie an diesem Vergnügen nicht stören.

Der Abg. Stockinger

veröffentlicht im „Vossen“ folgende Erklärung: Von verschiedenen Parteidelegierten ist mir mitgeteilt, daß mein Fernleben vom Parteitag in Offenburg mir als Drückergerüchte ausgesetzt war. Solche Äußerungen gegenüber habe ich zu erklären: Am Freitag, den 19. August, morgens früh habe ich dem Genossen Geiß als Parteidirektor mitgeteilt, daß ein Todesfall mich hindert, nach Offenburg zu kommen. Wenn das kein Entschuldigungsgrund ist, so lehne ich es ab. Genossen mit gegenüberliegender Auffassung zu belehren. Das Genossen Geiß den Vorsitz der Delegierten des Parteitags nicht zur Kenntnis gebracht hat, ist nicht meine Schuld. Im übrigen wird ich nur noch bemerken, daß ich am Sonntag verschiedene Straßheimer Delegierte gegenüber habe, daß ich am Samstag vormittag bestimmt zum Parteitag nach Offenburg fahren werde.

F. Stockinger.

Wo bleibt denn da die Brüderlichkeit, wenn ein Genosse, der wegen eines Todesfalles einer Verwandten fernbleibt, sich also rechtfertigen muß?

Dem Liberalismus ins Stammbuch.

Der bekannte freikonservative Professor der Universität Freiburg, Dr. von Below, veröffentlicht eine kleine Schrift über die Lage im Reiche und in Baden. Unter anderem bemerkt er über die Reichsfinanzreform und die Tätigkeit des Liberalen:

Die Freiheitlichen und auch die Nationalliberalen (mit einigen auerkenntenswerten Ausnahmen) weglassen seit Monaten über die schwere Last der indirekten Steuern, die Reichsfinanzreform dem Volke aufgelegt habe. Diejenigen Parteien, die der Finanzreform zugestimmt haben, werden beschuldigt, dem Volk den Lebensunterhalt makros verfeindet zu haben. Dem gegenüber muß man immer daran erinnern, daß die Nationalliberalen und auch die Nationalliberalen (mit einigen auerkenntenswerten Ausnahmen) weglassen seit Monaten über die schwere Last der indirekten Steuern, die Reichsfinanzreform dem Volke aufgelegt habe. Diejenigen Parteien, die der Finanzreform zugestimmt haben, werden beschuldigt, dem Volk den Lebensunterhalt makros verfeindet zu haben. Dem gegenüber muß man immer daran erinnern, daß die Nationalliberalen und auch die Nationalliberalen (mit einigen auerkenntenswerten Ausnahmen) weglassen seit Monaten über die schwere Last der indirekten Steuern, die Reichsfinanzreform dem Volke aufgelegt habe. Diejenigen Parteien, die der Finanzreform zugestimmt haben, werden beschuldigt, dem Volk den Lebensunterhalt makros verfeindet zu haben. Dem gegenüber muß man immer daran erinnern, daß die Nationalliberalen und auch die Nationalliberalen (mit einigen auerkenntenswerten Ausnahmen) weglassen seit Monaten über die schwere Last der indirekten Steuern, die Reichsfinanzreform dem Volke aufgelegt habe. Diejenigen Parteien, die der Finanzreform zugestimmt haben, werden beschuldigt, dem Volk den Lebensunterhalt makros verfeindet zu haben. Dem gegenüber muß man immer daran erinnern, daß die Nationalliberalen und auch die Nationalliberalen (mit einigen auerkenntenswerten Ausnahmen) weglassen seit Monaten über die schwere Last der indirekten Steuern, die Reichsfinanzreform dem Volke aufgelegt habe. Diejenigen Parteien, die der Finanzreform zugestimmt haben, werden beschuldigt, dem Volk den Lebensunterhalt makros verfeindet zu haben. Dem gegenüber muß man immer daran erinnern, daß die Nationalliberalen und auch die Nationalliberalen (mit einigen auerkenntenswerten Ausnahmen) weglassen seit Monaten über die schwere Last der indirekten Steuern, die Reichsfinanzreform dem Volke aufgelegt habe. Diejenigen Parteien, die der Finanzreform zugestimmt haben, werden beschuldigt, dem Volk den Lebensunterhalt makros verfeindet zu haben. Dem gegenüber muß man immer daran erinnern, daß die Nationalliberalen und auch die Nationalliberalen (mit einigen auerkenntenswerten Ausnahmen) weglassen seit Monaten über die schwere Last der indirekten Steuern, die Reichsfinanzreform dem Volke aufgelegt habe. Diejenigen Parteien, die der Finanzreform zugestimmt haben, werden beschuldigt, dem Volk den Lebensunterhalt makros verfeindet zu haben. Dem gegenüber muß man immer daran erinnern, daß die Nationalliberalen und auch die Nationalliberalen (mit einigen auerkenntenswerten Ausnahmen) weglassen seit Monaten über die schwere Last der indirekten Steuern, die Reichsfinanzreform dem Volke aufgelegt habe. Diejenigen Parteien, die der Finanzreform zugestimmt haben, werden beschuldigt, dem Volk den Lebensunterhalt makros verfeindet zu haben. Dem gegenüber muß man immer daran erinnern, daß die Nationalliberalen und auch die Nationalliberalen (mit einigen auerkenntenswerten Ausnahmen) weglassen seit Monaten über die schwere Last der indirekten Steuern, die Reichsfinanzreform dem Volke aufgelegt habe. Diejenigen Parteien, die der Finanzreform zugestimmt haben, werden beschuldigt, dem Volk den Lebensunterhalt makros verfeindet zu haben. Dem gegenüber muß man immer daran erinnern, daß die Nationalliberalen und auch die Nationalliberalen (mit einigen auerkenntenswerten Ausnahmen) weglassen seit Monaten über die schwere Last der indirekten Steuern, die Reichsfinanzreform dem Volke aufgelegt habe. Diejenigen Parteien, die der Finanzreform zugestimmt haben, werden beschuldigt, dem Volk den Lebensunterhalt makros verfeindet zu haben. Dem gegenüber muß man immer daran erinnern, daß die Nationalliberalen und auch die Nationalliberalen (mit einigen auerkenntenswerten Ausnahmen) weglassen seit Monaten über die schwere Last der indirekten Steuern, die Reichsfinanzreform dem Volke aufgelegt habe. Diejenigen Parteien, die der Finanzreform zugestimmt haben, werden beschuldigt, dem Volk den Lebensunterhalt makros verfeindet zu haben. Dem gegenüber muß man immer daran erinnern, daß die Nationalliberalen und auch die Nationalliberalen (mit einigen auerkenntenswerten Ausnahmen) weglassen seit Monaten über die schwere Last der indirekten Steuern, die Reichsfin

